

Mariele Grether
Unwiderstehliches Schicksal

Historischer Roman

Erste Auflage 2023

© 2023 by Mariele Grether

www.marielegrether.com

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des
öffentlichen Vortrages sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm und andere Varianten)
ohne schriftliche Genehmigung der Autorin
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Für alle Frauen, die vergessene Geschichten geschrieben haben.
Und für die Männer, die sich weigerten, ihre Geschichten zu erzählen.

Glossar

Amphitheater	Rundes Theater im alten Rom, meist ohne geschlossenes Dach
Antium	Beliebter Badeort der römischen Oberschicht, etwa 60 km von Rom entfernt
Aprilis	Der Monat April
Atrium	Offener Innenhof altrömischer Häuser
Augustus, früher Sextilis	Der Monat August
Aventin	Der südlichste der sieben Hügel Roms
Baiae	Badeort in Neapolis (Neapel), galt als das Las Vegas der römischen Oberschicht
Calcei	Fußbekleidung des römischen Bürgers, das Tragen war für Sklaven verboten
Cena	Das Abendessen im alten Rom, meist reichhaltig
Circus Maximus	Langgestreckte Arena für Wagenrennen und seltene Tierkämpfe in Rom, mit einem damaligen Fassungsvermögen von 150.000 Plätzen
Convivium	Festbankett der römischen Aristokratie
Commissatio	Trinkgelage am Ende eines Festbanketts
Coronarius	Blumenhändler
Cubiculum	Privates Zimmer in einem römischen Haus (Domus)
December	Der Monat Dezember
Domus	Römisches Haus, üblicherweise bewohnt von einer ranghohen Familie
Domus Aurea	Gewaltiger Palast, den Nero nach dem großen Brand erbauen ließ; man kann das Bauwerk heute dank neuer Ausgrabungen eingeschränkt besichtigen
Dulciarius	Bäcker, auf Süßwaren spezialisiert
Esquelin	Einer der sieben Hügel Roms, zu Zeiten Neros das Zentrum der Dichter
Februarius	Der Monat Februar

Fibel	Anstecknadeln im Stil von Sicherheitsnadeln
Forum Romanum	Römischer Marktplatz, das Herz des politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und religiösen Lebens der Stadt
Ianuarius	Der Monat Jänner
Ientaculum	Frühstück
Imperium	Herrschaftsgebiet Roms
Impluvium	Das Wasserbecken im Vorraum, dem römischen Atrium
Insulae	Altrömische Miethäuser mit bis zu sechs Geschossen, oft in schlechtem Zustand
Iulius, früher Quintilis	Der Monat Juli
Iunius	Der Monat Juni
Kapitol	Der zweitkleinste der Sieben Hügel im alten Rom
Lyra	Saiteninstrument aus der Familie der Leiern, im Unterschied zur Kithara besitzt das Instrument keinen Fuß
Maius	Der Monat Mai
Martius	Der Monat März
October	Der Monat Oktober
Oracula Sibyllina	Sammlung von Orakelsprüchen die in Krisensituationen zu Rate gezogen wurden
Ostia	Hafenstadt nahe Roms (etwa 30 km), Militärlager und wichtiger Ort für den Seehandel
Palatin	Einer der sieben Hügel Roms, der älteste, bewohnte Teil der Stadt
Parther	Reich im heutigen Nordiran, das den Römern Widerstand bot und militärisch auf dem gleichen Level agierte
Pergamum	Kulturzentrum des Hellenismus in der heutigen Türkei (damals Kleinasien), Zentrum der Pergamentproduktion
Plebs	Alle römischen Bürger die nicht dem Erbadel angehören

Prätorianer	Kaiserliche Leibwache
Saturnalien	Mehrtägiges Bauernfest zwischen dem 17. und dem 23. Dezember (später bis 30. Dezember)
Subura	Wohngegend der Armen und Rotlichtviertel Roms
Tiber	Fluss in Rom, der Legende nach wurden Romulus und Remus dort ausgesetzt
Tiridates	Partherkönig, von Nero gekrönt im Rahmen eines Friedensabkommens
Triclinium	Römisches Speisesofa bestehend aus drei Liegen
Velitrae	Kleinstadt in den albanischen Bergen, etwa 40 km südöstlich von Rom
Vestalische Jungfrau, Vestalin	Römische Priesterin, die sich zu dreißig Jahren Dienst im Tempel verpflichtet, hoch angesehene Position für eine Frau in der römischen Gesellschaft
Vestibulum	Vorhalle des altrömischen Hauses (Domus)
Viminal	Der kleinste der sieben Hügel im alten Rom

Und mögen auch die Stürme tosen
Bis sich mein Verstand verliert
Dann trägt die Brandung meines Lebens
Stets mein Herz zurück zu dir

13. Iunius, im Jahre 98 nach Christus

Wer ist diese Frau, die jahrelang an der Seite eines Tyrannen weilte, der seine eigene Mutter ermordete? Die Frau, die dabei zusah, wie er Rom in Flammen aufgehen ließ, während er euphorisch musizierte. Wie war es ihr möglich seine beschämenden, künstlerischen Eskapaden so lange zu ertragen? Was für eine Frau brachte es über sich, den grausamen Kaiser Nero zu lieben? Wie konnte ich nur?

Ein letzter Blick in den Spiegel, der mein Vestibulum seit über vier Jahrzehnten schmückt. Sämtliche Götter Roms räkeln sich goldglimmernd auf dem kunstvoll geschnitzten Rahmen. Allesamt dilettantische Imitatoren der griechischen Mythologie. Graue Locken kämpfen sich aus meinem Dutt frei. Die breite hellenische Nase, Zeugnis meiner Herkunft. Ich inspiziere die Fältchen um meine dunklen Augen. Es hat mich Jahre gekostet, zu begreifen, dass die verstrichene Zeit, verewigt in den Kerben und Flecken meiner Haut, ein Geschenk ist. Die Eitelkeit des jungen Mädchens von damals, ist mir heute so fremd, wie es das römische Reich geblieben ist. Ein Reich das einen aristokratischen Besucher entsandt hat. Den Historiker Publius Cornelius Tacitus. Seine Fragen werden den ganzen Tag über wie Speere gedrillter Soldaten auf mich hinabsausen. Ob ich will oder nicht. Ich will die neue Regierung in Rom nicht auf mich aufmerksam machen. Auf all die Menschen, denen mein Anwesen in den vielen Jahrzehnten ein Zuhause, eine Zuflucht geworden ist. Darum muss ich Tacitus' Fragen beantworten.

Seit Wochen habe ich mir die Antworten zurechtgelegt. Sorgsam, wie eine Gladiatorin, die vor dem Kampf ihre Rüstung umschnallt. Ein tapferer Trakier, der eingehend sein mickriges Waffenarsenal prüft. Mit dem Ziel, mich dem verbalen Duell zu stellen. Furchtlos zu sein. Ich taste nach dem runden Medaillon an meinem Hals. Der Stein ist glatt und kühl. Kein kaiserlicher Daumen der mich gegebenenfalls aus meinem Elend erlösen, oder begnadigen wird. Das Geklapper der Pferdehufe hallt über den weitläufigen Hof, dringt gedämpft durch die schwere Bronzetür meiner Villa. Es gibt kein Zurück mehr. Das Amphitheater der römischen Elite ruft mich. Lasst die Spiele beginnen. Ich schöpfe ein letztes Mal Atem und stoße die Türe auf.

Draußen empfängt mich die frische Morgenbrise, eine Mischung aus würziger Erde und strohtrockenem Gras. Die erste Stunde des Iuniustages ist soeben angebrochen, es ist außerordentlich früh für Besuch. Der hölzerne Wagen rumpelt hinter dem Gespann über das Pflaster, gerahmt von einem wolkenlosen Himmel, der mich für immer an meine alte Heimat erinnern wird.

Gleich lüfte ich den Bühnenvorhang für einen Gast, der meine beschwerliche Reise gnadenlos in ihre bittersüßen Einzelteile zerflicken wird. Heute im Programm: Die Mätresse, die einem römischen Historiker eine bewegende Geschichte schildert, voll schicksalhafter Wendungen, gekrönt von einem tragischen Ende.

Die Konturen des Passagiers schimmern durch das Fenster der noblen Karosse, die mit zwei roten Fähnchen des Imperiums geschmückt ist. Wellenförmige, vergoldete Holzmaserungen reflektieren im erwachenden Sonnenlicht. Eine perfekte Inszenierung der Macht.

Heute bewirte ich anständige Gesellschaft, die unlautere Absichten hegt. Tacitus ist ein Aristokrat, mit der Aufgabe die Geschichte für das herrschende Regime neu zu schreiben. Kaiser Trajan, sein Auftraggeber, hat im Ianuarius den Thron bestiegen und die Aufarbeitung der jüngsten, römischen Geschichte zu seiner persönlichen Mission gemacht. Die Wahrheit ist, in umwälzenden Zeiten wie diesen, ein ungebetener Guest an kaiserlichen Tischen. Meinem Besuch winkt nach der Neufassung eine reiche Belohnung durch den Princeps. Im Zirkel der Macht ist Loyalität eine Frage des ausgehandelten Preises. Beruhigend zu wissen, dass manche Dinge gleichgeblieben sind. Letzten Endes ist auch die Politik nichts weiter als ein unendliches Theaterstück, dessen fliegend wechselnde Darsteller, nach dem wohlwollenden Applaus des Publikums lechzen.

Die Kutsche hält knirschend vor den Stufen und der Lenker springt hurtig hinab und öffnet seinem Herrn die Tür. Dann tritt Publius Cornelius Tacitus, gleich einer poetischen Fügung, von der Dunkelheit ans Tageslicht. Das Kinn ähnlich prominent, wie seine Adlernase, die sein halbes Gesicht überschattet und davon ablenkt, dass sein Haupthaar bereits vor geraumer Zeit die Flucht aus seiner Stirn angetreten hat. Tacitus ist kaum vierzig Jahre jung. Aber der erloschene Glanz in seinem stoischen Blick lässt mich vermuten, dass er bereits jetzt das öde Leben eines Greises führt. Ich hebe den Rock meiner langen Tunika und schreite die Stufen zu ihm hinab.

»Willkommen! Ich bin Acte. Es ist mir eine Freude, dich kennen zu lernen. Ich hoffe, du hast sowohl Zeit als auch Geduld im Gepäck. Neros Leben gleicht eher einem Epos als einem Epigramm.«

»Selbstverständlich.« Tacitus nickt höflich. »Ich erwarte unser Gespräch schon seit Monaten. Es ist der letzte Mosaikstein meiner Arbeit.« Seine stechend grünen Augen schielen mit unverhohлener Neugier auf mein Anwesen.

»Möchtest du dich mit mir umschauen, bevor wir Platz nehmen? Mein Diener kann deine Tasche einstweilen auf die Terrasse bringen.«

»Gerne.« Noch ist der Römer reserviert. Ob er ebenso auftaut wie einige andere, die ich im Laufe meines Lebens kennen lernen durfte? Oder gar Feuer fängt, wie einst Nero?

Tacitus folgt mir zügig durch die Tore, in das Vestibulum der Villa und scheint gar nicht zu wissen, woran er seine Augen in der prächtigen Eingangshalle zuerst festmachen soll. An den Perlen, eingelassen in die vergoldeten Wände, oder den Elfenbeinverzierungen auf den Fresken an der Wand?

»Welch eine Pracht...«, murmelt er. »Eines Kaisers würdig.«

»Oder einer Kaiserin«, erwidere ich kokett. Tacitus rückt demonstrativ seine rot gesäumte Toga zurecht. Um mir die Rangordnung vor Augen zu führen, die ich offenkundig vergessen habe. Weil ich mir als Freigelassene eine Rolle anmaße, die nie die meine war. Auch nach über vierzig Jahren im Wirkungskreis der goldenen Stadt, habe ich mich nicht an die knochentrockenen Römer gewöhnt. Dass Humor ein exzellentes Passwort für das Leben ist, den meisten wohl verborgen bleiben.

Wir schreiten durch das Atrium, über die glimmernden Mosaiksteine, die mit ihrer Farbenpracht einen kleinen Mythos des Zeus erzählen. Vorbei an dem Impluvium, in dem sich dank der rechteckige Öffnung an der Decke, das spärliche Regenwasser des Sommers gesammelt hat. Aus gegebenen Anlass schwimmen heute gelbe Rosenblütenblätter auf der Spiegelung des klaren Himmels.

Besonders die Wandmalereien scheinen es Tacitus angetan zu haben. Vor jeder zweiten macht er Halt und bewundert ausgiebig die zarten Pinselstriche, die in mehreren Szenen den aussichtslosen Kampf Davids gegen Goliath abbilden. Meine bescheidene Hommage an Neros goldenes Haus.

»Großartig«, murmelt er. »Das Meisterwerk eines begnadeten Künstlers!«

Ich muss schmunzeln. Es ist schon einige Sommer her, dass ich es gemalt habe. »Komm mit, es gibt eine noch prächtigere Malerei. Sie war Neros liebstes Kunstwerk in dieser Villa.«

Wir spazieren am großzügigen Triclinium, dem Speisesaal, vorbei. Vor den samtenen Liegen mit den goldbestickten Kissen tische ich bei Festen meinen handverlesenen Gästen das Essen auf. Wir streifen durch die Säulenallee, die einem hellenischen Tempel gleicht, und treten in die Vergangenheit ein. Unser Weg führt über den glänzenden Marmorboden. Die bunt bemalten griechischen Götter grüßen uns, einer nach dem anderen, mit ihren Rüstungen und wallenden Gewändern. Bewaffnet mit goldenen Keulen und Schwertern, stets bereit mein Reich zu verteidigen. Zumaldest hypothetisch. Wir passieren das großzügige Bad aus rotem Marmor. Krokusöl schwebt durch meine Atemwege direkt in meine Sinne und scharrt dort nach verborgenen Relikten. Neros Haut an meiner. Als wir in den Gang einbiegen, fühle ich immer

noch den Arm meines Geliebten um meine Schulter. Mein Zuhause, eine Schatzkiste gefüllt mit Erinnerungen.

»Hier sind wir. Die schönsten Fresken des Hauses.«

Tacitus inspiziert staunend Platons Erzählung, die in ausdrucksstarken Bildern an den Wänden festgehalten wurde. »Du siehst mich ehrfürchtig, werte Acte. Ich kann nachvollziehen, dass eine schillernde Persönlichkeit wie Nero an diesen Malereien Gefallen gefunden hat.«

Eine schillernde Persönlichkeit. Ein genusssüchtiger, verschwenderischer Despot. Manchen Menschen muss man aufmerksam lauschen. Ihre Worte sind Falltüren, hinter denen sie mit frisch gewetzter Klinge lauern. Über die Jahre sind zahlreiche Mutmaßungen dieser Art durch das Reich gegeistert und haben schließlich auch zu mir, in mein verstecktes, kleines Kaiserreich in Velitrae gefunden.

»Hast du von den falschen Neros gehört?«, fragt Tacitus, während er mit seinem Zeigefinger die Konturen eines golden glimmernden Blitzes nachzieht.

»Natürlich habe ich das.« Nero hat in den letzten Jahren einige amateurhafte Nachahmer gefunden, die ihm nacheifern, ihre Rückkehr an den Thron ankündigen und Gefolgschaft um sich scharen. Eine Entwicklung die mich kaum überrascht hat.

»Das ist sicherlich dem privaten Begräbnis geschuldet, dass du für ihn ausrichten hast lassen.« Tacitus stechender Blick trifft mich und fordert Antworten.

»Ich hatte keine Wahl, nachdem Nero zum Staatsfeind erklärt wurde.« Hostis. Ein Feind Roms. Nach dem Begräbnis hat der römische Senat die damnatio memoriae, die Verdammung von Neros Andenken angeordnet. Sämtliche Statuen und öffentliche Erinnerungen wie Inschriften, wurden damals ausgelöscht. Für eine öffentliche Begräbniszeremonie hätte mich die römische Aristokratie also vermutlich bei der nächsten Tierhetze von Tigern zerfleischen lassen. Auch wenn die Schauspielerei mein Leben war, von der politischen Bühne habe ich mich tunlichst ferngehalten.

»Die lächerliche Prophezeiung des Oracula Sibyllina hat dann ihr Übriges getan. Ein Muttermörder, der sein Imperium verliert und im Osten des Reiches ein neues gründet. Vermutlich bei seinen sittenlosen Freunden, den Parthern.« Tacitus lächelt säuerlich. Der römisch-parthische Krieg tobte in Armenien, bis Nero den König der Parther krönte. Und Rom damit Frieden brachte. »Welch unsinnige Vorhersage.«

Ich schweige. Vermutlich hätte Nero sein Leben lieber bei den Parthern zugebracht, als am Ende von seinen eigenen Soldaten gejagt zu werden.

»Was würde Nero über seine Imitatoren denken, deiner Meinung nach? Er wäre wohl empört gewesen.«

»Es hätte ihm gefallen. Genau wie die Prophezeiung. Es zeugt davon, dass die Menschen, die er schätzte, dass sein Volk, ihn nicht vergessen hat. Dass sie bis zum heutigen Tage noch gerne auf Neros Prinzipat zurückblicken.«

Ich streiche mir eine lose, graue Haarsträhne aus dem Gesicht und wickle sie um meinen legeren Dutt. Ich war nach der Beisetzung nie wieder in der goldenen Stadt. Aber ich habe mir sagen lassen, dass die Menschen noch Jahre später Blumen und Gaben an Neros Familiengruft abgelegt haben. Die Verehrung seines Volkes, konnte die Elite Roms nicht ermorden.

»Er würde dir auch erzählen, wie sehr ihm der Bau des Colosseums vor einigen Jahren imponiert hat. Vor allem weil es nach seiner Statue benannt wurde.« Nach Neros Sturz wurde der Coloss von Nero, die über dreißig Meter hohe Bronzestatue, maßgeblich verändert. Sie ähnelte von da an dem Sonnengott. Hinter Neros Statue haben die Flavier das gigantische, flavische Amphitheater erbaut, um ihre neugewonnene Macht zu demonstrieren. Mit der Mission Neros Erbe endgültig auszulöschen. Doch kaum ein Römer spricht heute vom flavischen Amphitheater. Eine herbe Niederlage für die Flavier, die in Neros dynastische Fußstapfen gefolgt sind. Die Römer sprechen vom Colosseum. Hoffentlich werden sie das auch in zweitausend Jahren noch tun. »Wie du vermutlich schon weißt, hatte Nero viel übrig für eine große Bühne.«

»Dass seine Kolossalstatue zum Sonnengott umgewandelt wurde, wäre ihm dann wohl nicht so recht?«, ätzt Tacitus.

Ich unterdrücke ein breites Lächeln. »Er würde wohl behaupten, dank dieser Widmung schlussendlich doch noch ein Gott geworden zu sein.«

Der Blick meines Gastes schweift über die Fensterfront gegenüber. »Besitzt dieses Königreich auch eine Bibliothek?«

»Oh, zu Beginn schon«, antworte ich, ohne zu zögern, »Aber ich habe sie vor etlichen Jahren aufgegeben. Lesen hat mir nie so rechtes Vergnügen bereitet.«

Tacitus' Miene ist voll Geringschätzung und ich schmökere in ihr, wie in einer offenen Schriftrolle. Welch kulturlose Banausin ich doch bin. Aber was ist anderes zu erwarten von einer freigelassenen griechischen Tänzerin, die den römischen Kaiser einst mit ihrem lasziven Hüftschwung zu bezirzen vermochte? Ich versuche mich an einem Ablenkungsmanöver.

»Meine Sache war vielmehr das Theater. Hierzu kann ich dir gerne etwas zeigen, wenn du mir auf die Terrasse folgen möchtest?«

Wir durchqueren den Salon, der uns auf die Terrasse hinausführt und hinter den Säulen aus rosafarbenen ägyptischem Granit, liegt der verzauberte, griechischen Garten. Inmitten der Pflanzenpracht liegt das Amphitheater, das zu meinem Anwesen gehört. Immer noch hallt

Neros Lyraspiel von dort an meine Ohren. Musik, die einzige Magie die uns Menschen durch die Zeit reisen lässt. »Hier haben wir oft geübt«, erzähle ich, doch Tacitus würdigt stattdessen wortreich die üppig blühende Flora. Für das Theater und die Kunst haben die Römer von je her nichts übrig. Dieser hier wohl besonders wenig.

Ein gedämpftes Wiehern kündet vom Erwachen in dem weißen Gebäude zu unserer rechten.
»Stallungen?«

Ich nicke. »Nero liebte Pferde, genau wie ich. Dort oben«, meine Hand weist zu unserer Linken. An unzähligen Pflöcken rankt saftiges Blätterwerk empor, »auf dem Hang wird Wein angebaut, der auch in der Stadt verkauft wird. Das Olivenöl dient allerdings dem Eigenbedarf.« Die Olivenhaine vor uns, erstrecken sich über mehrere Kilometer. Eine grüne Armee, in Reih und Glied, auf sandigem Boden. Wenn ich dort entlang reite, denke ich oft an Neros und meinen ersten Ausflug nach Velitrae. Der wilde Galopp über die Felder, als würden ich auf Pegasus' Rücken davonfliegen.

»Ein traumhaftes Anwesen!«, lobt Tacitus. »Doch jetzt müssen wir uns an die Arbeit machen.«

Ich weiß, was er erwartet. Eine tragische Geschichte voller Himmel und Täler. Ich bin vorbereitet.

»Vielen Dank. Komm, der Wein wird hier am Tisch kredenzt. Die Tafel wird gegen Mittag im Salon aufgetragen.« Ich nehme gegenüber von Tacitus an dem weißen, runden Marmortisch auf einem der hohen Weidenstühle Platz. Ein Sonnensegel schützt uns vor der allmählich nahenden Hitze. Quintus eilt an den Tisch. Mit geschicktem Griff stellt er das Geschirr bereit, dabei fallen ihm die haselnussbraunen Locken in die zerfurchte Stirn. Jede seiner Gesten erinnern mich an seinen stolzen, treuen Vater. Nachdem der Wein in unsere Becher geflossen ist, verbirgt Tacitus sein wahres Anliegen nicht länger und bewaffnet sich, gut vorbereitet, wie Propagandisten sind, mit seinem Schreibwerkzeug.

»Ich bedanke mich, für die Beantwortung meines Schreibens. Und für die Einladung, hierher nach Velitrae. Ein bedeutsamer Ort für dich?« Sein Unterton ist streng. Als wäre er Lehrer und kein Gast in meinem Haus.

»Es ist mein Zuhause geblieben. Damals und heute.« Genug der Höflichkeiten. Ich bin mit meinen zweiundsechzig Jahren längst zu alt dafür. »Also kluger Tacitus, du brauchst meine Hilfe?«

Er nickt eifrig. »Ich habe in den letzten Jahren viele Aufzeichnungen über Nero gesammelt. Zeugenberichte, vom Volk, über das Palastpersonal und Soldaten bis hin zu Senatoren.«

Wohl eher Letztere, wenn ich dem glauben darf, was ich über Tacitus gehört habe. Ein regimetreuer Geselle. Unter dem letzten Kaiser, Domitian, hat er Karriere gemacht, wurde schließlich Statthalter. Um die Gunst von Kaiser Trajan zu erringen und endlich Senator zu werden, verfasst Tacitus Biografien früherer Herrscher. Und verleumdet sie.

»Es gibt einige Ungereimtheiten. Offen gesagt, gibt es sehr viele. Ich bin nicht sicher, ob ich das richtige Bild von Nero habe. Darum bitte ich dich, mir deine Version der Geschichte zu erzählen. Wenn du so großzügig bist.«

Ich möchte ihm antworten, dass auch ich nicht immer sicher war, ob ich das richtige Bild von Nero hatte. Wenn man mit dem Herzen sieht, kommt es zwangsläufig zu blinden Flecken. Glühende Liebe blendet und wenn sie erlischt, lässt sie befremdliche Dunkelheit zurück.

»Ich möchte deine Wahrheit erfahren.« Tacitus reibt erwartungsvoll die Hände aneinander, bereit Neros Schandtaten für die Nachwelt zu verewigen.

Die Wahrheit? Mein Blick schweift in die Ferne, zu den schäkernden Krähen, die im Morgendunst Kreise über die Felder ziehen. Meine Wahrheit liegt verborgen, hinter Bücherregalen, die nach morschem Holz und feuchtem Stein duften. In den Tiefen dieser Bibliothek, bin nur ich es, die das Siegel der Buchrolle zu brechen vermag. Der goldene Staub löst sich von dem, seit Jahrzehnten verschlossenem Papyrus, flirrt durch die Luft und reflektiert das Licht der warmen Vormittagssonne Velitrae. Der Klang der einsamen Flöte vibriert durch die Gezeiten meines Lebens zu mir, zieht mich zurück in eine Vergangenheit, der ich bis ans Ende meiner Tage nicht mehr entkommen werde. Zurück zu dem Tag vor fast fünfundvierzig Jahren, an dem ich Nero zum ersten Mal begegnet bin.

I

»Seht her! Das ist ihr wahres Gesicht! Oh, gnädige Götter, schenkt mir Hoffnung! Obwohl sie eine Prostituierte ist, habe ich ihr mein Herz geschenkt! Sagt...«, Tiro wendet sich mit wild fuchtelnden Armen direkt ans Publikum. »Bin ich nun auf ewig verdammt? Das würde mir gut passen, dann bleiben mir ab jetzt die widerwärtigen Kochkünste meiner Mutter erspart!«

Das schmetternde Gewieher der Anwesenden zaubert das gewohnte, schelmische Grinsen auf Tiros pausbäckiges Gesicht. Das Amphitheater bebt unter dem jubelnden Getrampel und unser Ensemble-Führer verbeugt sich überschwänglich. Eine resolute Hand zieht mich an der Schulter hinter den dicken Samtvorhang zurück.

»Wir sind gleich dran, Süße. Denk nicht zu viel über die verfressenen Langweiler dort draußen nach«, wispert Livia an mein Ohr und ihre seidigen, braunen Locken fallen dabei auf meine Schulter. Offene Haare sind im sittenstrengen Rom verpönt. Meine entzückende Livia trägt ihre Mähne heute umso wallender.

»Komm, heizen wir diesen Holzköpfen ein« Livia dirigiert mich zu den übrigen Mitgliedern unserer Tanzgruppe. Tiro und seine Männer haben ihren Auftritt grandios gemeistert und wieseln jetzt gesammelt hinter die Bühnenvorhänge des privaten Theaters im kaiserlichen Palast. Die Musiker haben bereits aufgebaut und die erste Saite wird gezupft.

»Hals- und Beinbruch. Entfachen wir das Feuer Griechenlands«, raune ich und versetze meiner besten Freundin einen kleinen Stoß, der ihr ein stolzes Lächeln abringt. Ich wische mit meinem Daumen Krümel von ihrer Wange. Überreste der gerösteten Datteln, mit denen wir unsere dunkelbraunen Augen betont haben. »Perfekt.«

Der Vorhang wird zur Seite gezogen, die Ringe auf der Bronzestange an der Decke rasseln gegeneinander. Livia strafft die Schulter, hebt den Fächer vor ihr Gesicht und schreitet mit der Eleganz einer Monarchin im Takt zur Musik nach vorne. Ich nehme meine versteckte Position ein und spähe auf die Bühne. Gleich werde ich ihr folgen.

Ein Knicks, dann wirft sie ihr Bein in die Luft, bis alle tugendhaften Römer ringsum fassungslos ihren Weinbecher sinken lassen. Ihre Arme werden zu den Schwingen eines Storches, auf der Reise Richtung Süden. Kraftvoll gleitet Livia auf ihren unsichtbaren Flügeln über den glimmernden Marmor. Die Lyra schmiegt sich an jede ihrer Bewegungen, der Zauber eines Duells, das magnetisch und unaufhaltsam den Raum flutet. Meine feuchten Hände umfassen die Hölzer, die meinen goldenen Schleier tragen, fester. Dann setzt die Flöte ein und ich schreite erhaben durch den purpurnen Stoff.

Ich wirble durch den Raum, staunende Laute dringen aus dem Publikum an meine Ohren, als ich meine Arme öffne und wie Ikarus, der zu nahe an die Sonne flog, mein schimmerndes Gefieder offenbare. Meine Füße finden den Takt so leicht wie an jedem anderen Abend und jede Aufregung verpufft in dem erhitzten Konzert der Musiker. Die Trommel verstummt, als ich Halt mache und Iulia vor mich tritt. Wie die ägyptische Göttin Isis breitet sie ihre rot glänzenden Flügel aus. Wir drehen uns immer schneller und wir verschleiern einander mit dem Schmuck an unseren Armen. Die übrigen Tänzerinnen kommen dazu, schwenken ihre bunten Tücher und die bemalten Federn zur Melodie. Die Stoffe sind von den vielen Auftritten im letzten Jahr schon völlig ausgefranzt. Wir tauchen hinter ihren Bewegungen unter. Eine Gelegenheit Luft zu schnappen und hinter dem Geflatter einen unauffälligen Blick auf die Familie zu riskieren, der wir diese Ehre heute verdanken.

Ihre Mitglieder sind unverkennbar, denn ihre Haut leuchtet weißer als die aller anderen. Auf einem der Sofas liegt Claudius, der Princeps, Kaiser von Rom in seiner purpurnen Seidentoga und starrt die Tänzerinnen an. Eine ganze Ameisenkolonie krabbelt kreuz und quer durch meinen Magen. Kaiser Claudius habe ich zuletzt vor fünf Jahren gesehen. Damals war ich Sklavin in seinem Feriendomizil in Ostia. Es ist eine Ehre, dass er sich an mich, seine Freigelassene, erinnert. Und gleichzeitig eine Bürde. Claudius hat von unserer Tournee durch das Reich erfahren und mein gesamtes Ensemble für diesen Auftritt eingeladen. Ich konnte nicht ablehnen. Es steht mir nicht zu. Auch wenn ich einen Palast nie wieder betreten wollte.

Wir spielen direkt im Anschluss an ein besonders prestigeträchtiges Convivium. Ein Fressgelage der römische Elite. Wir präsentieren uns bei der beschwipsten Comissatio, im Anschluss soeben vor mehreren Familien, die eine prägende Spur in der Geschichte hinterlassen werden. Über die man in Jahrhunderten noch lesen wird. Ganz im Gegensatz zu uns.

Claudius' verlebten Züge passen so gar nicht zu denen der deutlich jüngeren Frau, die neben ihm thront. Er hat sie erst vor wenigen Jahren, nach meinem Fortgang aus Ostia geheiratet. Ihre grauen Augen erkunden den Raum wie eine Elster auf Beutezug. Kunstvoll geflochtes, rotgoldenes Haar, aufgetürmt auf ihrem Kopf wie Weintrauben. Agrippina. Ihre kalte Berechnung ist die Quelle unzähliger Gerüchte. Eines davon entspricht tatsächlich der Wahrheit. Sie ist die Nichte des Claudius und hat eigenmächtig die Gesetze ändern lassen, um seine Frau zu werden. Zwei junge Männer flankieren sie. Der eine, blond und schmächtig, lässt seinen gelangweilten Blick über die Köstlichkeiten auf dem Tisch vor ihm schweifen. Britannicus, der Sohn des Claudius. Als er nicht fündig wird, winkt er einen Diener heran, der eifrig Schnee in seinen heißen Wein schaufelt. Wir scheinen ihn nicht für unseren Auftritt begeistern zu können. Die Trommel, mein Einsatz.

Ich schreite nach vor, breite meine funkelnden Flügel aus und strecke meinen Rücken im Rhythmus der Trommel durch. Alle Blicke haften auf meinen glänzenden, freigelegten Bauch. Das griechische Rosenöl entfaltet seine aphrodisierende Wirkung. Ein leichtes Spiel, diese Römer sind dermaßen durchschaubar. Erneut wirble ich herum, versuche wieder einen Blick auf unser Ehrenpublikum zu erhaschen. Der andere Jüngling hat dichtes, kupfernes Haar, wie Agrippina. Er ist ihr leiblicher Sohn. Und der Erbe des Throns. Nero.

Seine Augen verfolgen mich, tanzen mit mir durch den prunkvollen Raum. Azurblau, wie der Himmel über Pergamum, früh am Morgen, wenn die Sonne die Schatten der Nacht aus dem Meer vertreibt. Seine glühenden Ohren stehen ab und verraten seine Erregung, die er mit würdevoller Miene zu tarnen versucht. Nach meinem letzten Sprung schenke ich ihm einen kecken Blick über meine Schulter. Die Trommel wird lauter. Livia kehrt zurück und raubt uns allen das Bühnenlicht, wie an jedem anderen Abend.

Wir haben hinter der Bühne kaum Zeit das Kostüm zu wechseln, während wir unsere Instrumente sammeln und unsere Blumenkränze an den Köpfen feststecken.

»Gute Arbeit, Kleine«, raunt Tiro in mein Ohr und schält mich mit seinen Bärenpranken geschickter als man erwarten würde, aus dem roten Kostüm. Nur um mir im nächsten Augenblick ein grünes überzuwerfen und es mithilfe eines Tuches über meiner Hüfte zu verknoten. Ich ziehe es zurecht, bis es meinen ganzen Rücken bedeckt. Diese Spuren soll niemand hier zu Gesicht bekommen.

»Fertig!«, verkündet Tiro und versetzt mir einen liebevollen Klaps auf die Schulter. Er und seine Männer packen mit an wo sie können und ich bin dankbar, dass die Aristokratie Roms nicht hinter die Vorhänge blicken kann. Die beherzte Tatkraft der Männer mit der sie den leicht bekleideten Mädchen in ihre Kleidung helfen, würde das gehobene Publikum mit ihren Idealen von Zucht und Ordnung noch Jahre später um den Schlaf bringen. Der Tamburin-Tanz ist noch ausgelassener als der vorhergehende und es dauert nicht lange, bis das Publikum zu johlen beginnt und mit Zurufen unser Tempo vorantreibt. Wie bunte Blüten im Frühlingswind fegen wir in dieser rauen Novembernacht über die Bretter und feuern damit auch unsere Musiker an. Da gellt ein jäher Aufschrei durch die Menge.

»Ein Arzt, schnell wir brauchen einen Arzt!«

Die Musik verstummt, doch mein Herz trommelt weiter. Ich schaue mich um. Keiner röhrt sich. Ich muss eingreifen, auch wenn ich damit auf mich aufmerksam mache. Niemand sonst fühlt sich zur Medizin berufen, also werfe ich das Tamburin zur Seite, das scheppernd auf den Bühnenbrettern landet. Ich raffe meine lange Tunika und sprinte zu dem Aufruhr im Publikum.

Die Rufe kommen von Claudius. Unbändige Hitze steigt in mir auf und schnürt mir den Hals zu. Er kniet über dem schmächtigen, blonden Jüngling, der vorhin den Schnee geordert hat.

»Princeps, was kann ich tun?«

»Acte! Mein Sohn, Britannicus... Es ist wieder dieser Anfall.«

Ich sinke auf die Knie, der Körper des dünnen Jünglings wird von Krampfanfällen geschüttelt. Es ist nicht das erste Mal, dass ich sowas zu Gesicht bekomme. Aber es ist das erste Mal, dass es um ein Mitglied der Herrscherfamilie geht. Mein Puls hämmert an meinen Schläfen.

»Süße, wie können wir helfen?« Ich spüre Livias Hand auf meinem Rücken und sammle meine Gedanken.

»Alle weg«, befiehle ich und bin mir gleichzeitig bewusst welch markante Grenze ich damit überschreite. »Tiro, die Tische, die Liegen, alles muss weg.«

Das Wichtigste ist, die Verletzungsgefahr zu bannen. Ich beginne zu zählen und merke, wie die Mitglieder des Ensembles tatkräftig ans Werk schreiten. Dabei hilft unerwarteterweise auch Britannicus Stiefbruder, Nero. Es wird lautstark geschoben und geruckelt, derweilen ziehe ich eines der samtig weichen Kissen von der Liege hinter mir und schiebe es Britannicus unter den Kopf.

»Gebt ihm Leber!«, ruft einer der Umstehenden.

Claudius schaut mich fragend an.

»Nein!«, erwidere ich. Sonst könnte dieser Anfall tödlich enden. Und die Schuld wird mir zugeschoben werden. Ich zähle weiter. Als ich bei Vierzig angekommen bin, sackt Britannicus' Körper zusammen. Ich kontrolliere seine Atmung. Er hat das Schlimmste überstanden. Erleichtert wische ich mir die Schweißtropfen von den Schläfen. Aus meinem vorschriftsmäßig hoch gestecktem Dutt quellen meine Haare hervor und haften an meiner feuchten Stirn.

»Was braucht er?«, fragt Claudius und winkt seine Schergen heran.

»Ruhe. Er wird in den nächsten Stunden große Schmerzen haben, von den Muskelkrämpfen. Kein Wein«, schärfe ich den eintreffenden Dienern ein, bevor ich mich wieder aufrichte. Ehrfürchtig weiche ich zurück, während die Soldaten in ihre purpurnen Umhängen gehüllt, den Jüngling auf die Beine hieven. Nachdem sie durch die Tür verschwunden sind, schnippt Agrippina ungeduldig mit den Fingern.

»Weitermachen. Wir sind heute zur Unterhaltung im griechischen Stil hier. Die Griechen behaupten doch stets, etwas davon zu verstehen. Also, wo ist die Unterhaltung?« Sie wirkt nicht sonderlich mitgenommen. Die klassische Stiefmutter, aus düsteren Legenden entsprungen.

Ich will widersprechen, doch stattdessen greifen meine zitternden Hände nach dem Tamburin. Denn ich weiß was geschehen kann, wenn wir aufhören. Tiro bemerkt es als Erster.

»Wir brauchen eine Pause«, sagt er bestimmt.

»Weitermachen habe ich gesagt«, zischt Agrippina.

Mein Puls beschleunigt. Tiro darf nichts geschehen. »Ist schon gut, Tiro. Wir spielen.« Ich unterdrücke unerwartete Tränen.

Tiro hält Agrippinas Blick einige Sekunden stand, dann kehrt er an meiner Seite folgsam zurück auf die Bühne. Mittels stummer Absprache vereinbaren wir einen ruhigeren Verlauf. Ich greife zur Lyra und setze mich neben Iulia, die die Flöte zur Hand nimmt. Tiro setzt mit der Trommel ein, die das Wummern in meiner Brust mit ihrem dumpfen Rhythmus beruhigt.

Das Zupfen meiner Finger geleitet mich aus diesem Amphitheater, hinaus aus Rom. In das glitzernde Firmament hinauf, von dem meine Wurzeln jede Nacht auf mich herab lächeln. Ich schließe die Augen, wandere auf dem schmalen Pfad hinter meinem Vater her, bis wir aus dem Wald treten und das Theater erreichen. Am Gipfel angekommen, begrüßt uns ein Schwarm Bulbuls zwitschernd und pfeifend, bevor er aus der Platane bricht und hinab ins Tal flattert. Die Sonne wirft durch die Zweige Schattenmuster auf meine Unterarme und ich schmecke das vom Regen feuchte Gras. Mein Vater hebt mich auf seine Schultern, trägt mich quer über die Bühne und gemeinsam singen wir vom Hang hinab der Stadt Pergamum eine Liebesode. Und ich weiß, dass ich ihn finden werde, jedes Mal, wenn ich mich in einer Melodie verliere. Wenn ich den Wald atme und die Sonnenstrahlen durch das Geäst brechen. Wenn der rauschende Wind flüstert, ist es seine Stimme, die zu mir spricht. Und im wolkenlosen Himmel werde ich mich bis ans Ende meiner Tage an seinem Lachen erfreuen können. Die letzte Saite verklingt. Ich werfe Tiro einen seligen Blick zu. Meinem Bruder im Geiste.

Der Abend ist lang, die Aufregung des schockierten Publikums ebbt allmählich ab und es feiert und trinkt, als wäre nichts geschehen. Ich bleibe an der Lyra, spiele auf Wunsch und auch nach Gefühl Stücke die mir passend erscheinen. Meine Tunika klebt an meiner Haut, ein Zeugnis meiner immer noch präsenten, inneren Unruhe. Ich bemerke Agrippinas Blick, der immer wieder zu Tiro wandert. Versunken in seine Kunst bemerkt er es nicht. Ich kaue auf meiner Unterlippe. Was, wenn sie ihm etwas antut? Dann entdecke ich Nero neben ihr, der mich aufmerksam betrachtet. Er beugt sich zu seiner Mutter und flüstert ihr etwas zu. Agrippina lenkt ihre Aufmerksamkeit und Empörung plötzlich auf Claudius. Hinter dem Vorhang der Musik verstehe ich nicht, worum es geht. Aber ich habe den Eindruck, dass Agrippina von Tiro abgelassen hat.

Später in der Nacht ziehe ich mich langsam zurück, verschwinde hinter der Bühne und gebe Tiro Bescheid, dass ich mich auf den Heimweg machen werde. Ich kann nicht mehr.

»Warte hinter den Toren im Ostflügel, ich schicke dir jemanden. Um diese Zeit kannst du nicht allein gehen, Kleine«, mahnt er.

Draußen schlägt mir erfrischende Nachtluft entgegen, erweckt meine Gedanken wieder zum Leben. Die Sterne funkeln über der geschäftigen Metropole, die niemals zur Ruhe kommt. Seit die Fuhrwerke ausschließlich nachts fahren dürfen, ist es bedeutend lauter in den staubigen Straßen geworden. In der Finsternis kann ich die Häuserschluchten kaum erahnen, zwischen denen das Schuppengeflecht an Pflastersteinen vom Palatin hinab führt. Die Insulae, die großen Wohnquartiere für den zusammengepferchten Plebs, sind lediglich Schattenrisse im diffusen Mondlicht. Scharniere quietschen. Meine Begleitung, die mich vor den nächtlichen Beutezügen unangenehmer oder gar lebensgefährlicher Zeitgenossen schützen soll, ist hier. »Ich danke dir. Unser Quartier liegt auf dem Viminal, hinter dem Domus des...« Ich wende mich zu den Toren und verstumme.

Das Schicksal ist aus dem Seiteneingang des Palastes neben mich getreten und mustert mich belustigt mit seinen azurblauen Augen. Wenn der andere Britannicus war, bedeutet das... Beißende Kälte schwappt über mich wie ein Tonkrug voll Eiwasser, als ich begreife, wen ich da vor mir habe. Den Thronfolger. Roms künftigen Herrscher. Nero.

II

»Du hast viele Talente.« Seiner Stimme fehlt die raue Reife eines Erwachsenen. Und doch ist sie samtig weich, seine lateinische Aussprache vortrefflich, wie es bei seiner Ausbildung nicht anders zu erwarten ist. Er muss ungefähr fünfzehn Jahre alt sein. »Musikerin, Ärztin. Wie kommt das?«

»Mein Vater war Medicus. Er hat bei einem Perser alte Heilkunst gelernt und mir einiges beigebracht, bevor er gestorben ist. Diese Anfälle sind nicht weiter gefährlich, außer dein Bruder verletzt sich dabei an einem Gegenstand.«

»Danke für deine Hilfe.«

»Leidet er oft daran?«

»Ab und zu. Ich glaube in den letzten Jahren ist es schlimmer geworden. Es war eine schwere Zeit für ihn.«

Ich nicke geistesabwesend. »Mein Vater hat immer gesagt, dass das, was auf der Seele lastet mit einem einzelnen Tropfen auf ausgedörrtem Boden beginnt, bevor es als Sturmflut auf den Körper übergreift. Man muss den Boden pflegen, damit das Wasser zu jeder Zeit versickern kann«, antworte ich. Bevor ich mir ins Gedächtnis rufe mit wem ich hier spreche. Es läuft mir heiß den Rücken hinunter und die Male meiner Vergangenheit schmerzen. »Entschuldige, das war unpassend.«

Nero hebt den Blick hinauf zu den Sternen. Sein prächtiges Festgewand, eine purpurne Toga, glänzt im Mondschein. Gewoben aus feinster Wolle, nicht aus dem groben Leinen, aus dem meine plumpen Tunika gefertigt ist. »Nein, du hast völlig Recht. Ich glaube auch, dass es wahr ist.« Die Pause zwischen uns wird von den vulgären Flüchen eines erbosten Fuhrknechts gefüllt, der beinahe mit einem Passanten kollidiert wäre. Wir schmunzeln beide verlegen.

»Wie heißt du?«, fragt Nero

»Claudia Acte.« Verblüfft hebt er die Augenbrauen. Der erste Name ist der Hinweis, dass ich auf ewig das Eigentum seines Vaters sein werde. Freigelassene. Und doch niemals frei. »Alle nennen mich Acte.«

Er nickt bedächtig. »Ich bewundere dein Spiel auf der Lyra.«

»Also hat dir der Tanz nicht gefallen?«, frage ich in einem Versuch ihm ein Gefühl zu entlocken.

Nero bleibt ernst. »Doch. Aber die Lyra... sie begeistert mich. Ich spiele selbst.«

Ich weiß nicht, was ich erwidern soll, also nicke ich höflich.

»Ich möchte lernen die Lyra zu spielen, so wie du«, sagt er.

»Du hast doch gerade gesagt, dass du sie bereits spielst?«, frage ich verwirrt.

Da lächelt er und die Grübchen in seinen Wangen beweisen, dass es echt ist. »Nein, du missverstehst mich. Ich möchte lernen die Lyra zu spielen, wie du es tust. Mit Hingabe.«

Ich habe mir von den römischen Männern schon einiges anhören müssen. Allen voran Meretrix. Prostituierte. Ein Dauerbrenner, wenn man es wagt dem Höchstbietenden klarzumachen, dass man sein wenig verlockendes Angebot nach der Tanzvorstellung bedauerlicherweise ablehnen muss. Aber das hier ist eine Premiere.

»Kannst du es mir beibringen?«

Der Atem in meinen Lungen wird schwer wie Lehm. Nero verschränkt die Hände hinter dem Rücken. »Es wäre mir eine Ehre, wenn du meine Lehrerin sein willst.«

Ich schlucke den heißen Knoten in meinem Hals hinunter. Ein weiterer Akt, der mich an diese Familie bindet. Aber kann ich ablehnen? Nein. »Ich weiß nicht.«

Verunsichert wandert mein Blick zu den verschlossenen Toren, hinter denen gedämpftes Gelächter erklingt. Ich versuche nicht an meinen brennenden Rücken zu denken.

»Ich werde mit Claudius sprechen und mir seinen Segen holen. Du hast nichts zu befürchten.« Nero scheint meine Gedanken zu lesen. Allerdings nicht alle.

»Es wäre mir wirklich eine Ehre, aber...«

»Ich bezahle gut«, erklärt er, doch ich sehe, dass dabei etwas in seinem Blick erlischt. Wenn er doch nur wüsste, dass es damit nichts zu tun hat.

»Wir müssen viel proben. Die Auftritte...« Agrippinas Blick vorhin. Wenn sie erfährt, dass jemand mit ihrem Sohn musiziert... Da kommt mir ein Gedanke. »Was hast du vorhin zu deiner Mutter gesagt?«

Nero lächelt. »Dass Claudius ihr verboten hat, der nächsten Senatsbesprechung beizuwohnen. Politik ist immer eine willkommene Ablenkung für sie.«

Er hat es also bemerkt. Die Gefahr die Trio drohte. Ich stehe einmal mehr in der Schuld eines römischen Mannes. »Wann sollen wir uns für den Unterricht treffen?«

Seine Wangen glühen, ähnlich wie seine Ohren vorhin. »Am Samstag zur siebten Stunde im Garten der Octavia? Da wo die gelben Rosen wachsen, hinter dem Pfauen-Gehege?«

Zaghhaft nicke ich. »In Ordnung.«

»Du erkennst mich an dem Soldatentrupp, der mich begleiten wird. Ob ich will oder nicht.«

Ich lache leise auf und seine Augen funkeln. »Gut.«

»Gut. Ich sehe nach deiner Begleitung. Als Dame sollte man Rom bei Nacht keinesfalls allein durchqueren.« Die Scharniere jammern erneut und er ist verschwunden.

Dame. Ich weiß nicht, wann mich das letzte Mal ein Mensch, geschweige denn ein Mann in diesem Reich als Dame bezeichnet hat. Ich blicke auf die geschlossenen Tore und ziehe das kratzige Wolltuch um meine Schultern fester. Musikalische Nachhilfe für den Thronfolger Roms. Die Nacht hat soeben eine zweite, völlig unerwartete Wendung genommen.

»Du triffst den Sohn des Imperators?«, kreischt Livia am nächsten Morgen quer über das Peristyl, den üppig begrünten Innenhof von Tiros Domus, in dem ich mit klammern Fingern meine Kleidung von der Wäscheleine pflücke.

»Nicht so laut! Außerdem ist er nur der Adoptivsohn.«

Eine Tatsache mit der ich mich gestern Nacht zu beruhigen versucht habe.

»Ganz recht, nur der Adoptivsohn, der die Thronfolge antritt. Nichts zu sehen, bitte gehen Sie weiter.«

Und hier hat Livia ein weiteres Gegenargument parat, das mich dennoch um den Schlaf gebracht hat. Unwirsch rupfe ich weiter die Tücher ab, die dank des kalten Winters immer noch leicht feucht sind. Während unseres Tournee-Aufenthalts in Rom, lebt das ganze Ensemble gemeinsam in Tiros Haus. Er ist einer der reichen Freigelassenen. Nachdem sein Herr, kurz bevor er hinab in den Hades segelte, den blutjungen Tiro vor sechs Jahren mit einem kleinen Vermögen ausgestattet hat, hat sich der Leiter unseres Ensembles mit Haut und Haaren der Kunst verschrieben. Sein Domus in der ewigen Stadt kann sich durchaus sehen lassen, wäre es nicht bei den Bürgern verrufen, weil es Musiker, Schauspieler und Tänzer beherbergt. Eine wundersam verschlossene Auster mit unzähligen Graffiti auf den fensterlosen Außenmauern. Wir haben sogar unser eigenes kleines Bad und sind nicht auf Roms öffentliche Einrichtungen angewiesen. Die wahre Perle ist jedoch der großzügige Garten im griechischen Stil, umgeben von glitzernden weißen Marmorsäulen. Inmitten dieser friedlichen Stadtoase heizt sich unsere Stimmung soeben zwischen Oleandersträuchern und grün vergilbten Bronzestatuen auf.

»Zahlt er wenigstens gut?«

»Darüber haben wir gar nicht gesprochen.« Ich haste hinein ins Warne, quere das Tablinum, das Arbeitszimmer des Hausherrn, das vom wenig herrschaftlichen Tiro zu einem Lagerraum für kuriose Instrumente aus dem ganzen Reich umfunktioniert wurde und schüttle die Tücher so gründlich, dass die Fäden durch die Luft wirbeln.

Livia tänzelt mit wild rudern Armen hinter mir her. »Pass auf, Süße! So bald kommen wir nicht mehr nach Makedonien, damit du dir was Neues kaufen kannst. Es sei denn...«

»Was?« Mitten im Atrium stoppe ich auf dem ockergelben Mosaik, das äußerst anschaulich ein Liebesgefecht zwischen Aphrodite und Ares zeigt.

»Es sei denn dein Kaiser kauft für dich ein.« Sie quietscht ausgelassen, klatscht in die Hände und hüpfst wie eine Gazelle über das Stelldichein der Götter.

»Hör auf damit, er will einfach spielen lernen.« Ungeduldig kneten meine Hände den malträtierten Stoff.

»Wollen sie das nicht alle.« Livia zwinkert mir verschmitzt zu. »Ja, so fängt es an und ehe du dich versiehst, bist du Teil seines Harems.«

Harem. Das Wort tritt eine unerwartete harsche Steinlawine los, die gnadenlos durch mich hindurch kullert und polternd auf mein Selbstwertgefühl stürzt. Ich eile weiter in unser halbdunkles Cubiculum, werfe die Tücher über einen Stuhl und plumpse mit trotzig verschränkten Armen auf mein Bett. »Ich bin keine Prostituierte, Livia.«

»Du hast Recht, wir sind Tänzerinnen. Das ist in der goldenen Stadt weitaus verruchter. Nur weil wir ein bisschen mit dem wackeln, womit die Götter uns beschenkt haben, gilt man hier gleich als Nymphomanin. Diese Römer, alle frigide.«

»Livia!«

»Wenn es doch die Wahrheit ist.« Meine beste Freundin betrachtet eingehend ihre Nägel und zupft an der Haut ihrer Finger herum. Mit einem tiefen Seufzer atme ich den würzigen Geruch des Brennholzes ein, der durch feine Ritzen an den Rändern des Steinbodens zu mir hinauf dringt. Livia hat nicht völlig Unrecht. Ein ranghoher Mann trifft sich mit einer bedeutungslosen Tänzerin. Diese uralte Geschichte schreibt sich eigentlich von selbst. Zum Glück reisen wir in drei Monaten schon wieder ab.

Samstag gegen Mittag finde ich mich in dem prunkvollen Garten ein. Die hohen Eingangstoren gleichen den Eintritt in einen geheiligten Tempel. Durch die mit Stuck verzierten Säulengänge flanieren schwatzende Menschen. Im Sommer empfängt die Besucher eine Blütenpracht aus roten, gelben und weißen Blumen. Noch vor zwei Monaten umwehten mich die Duftwolken wie der Zauber der Märkte aus meiner Kindheit. Doch anstatt Kardamom und Gewürznelken waren es hier ganze Seen aus Veilchen, Nelken und Rosen. Jetzt finde ich in den Gärten bloß die Skelette der einstigen Flora vor. Außer den gelben Rosen weiter hinten.

Die angekündigten Soldaten bleiben verborgen, denn ich entdecke keinen einzigen. Dafür Nero, der in einer schlichten grauen Tunika auf dem Boden kniet, umringt von einer Schar

Kinder die eifrig werkt. Ich verstecke mich hinter der Bronzestatue von Alexander dem Großen und verfolge ihr Spiel aus einiger Entfernung.

Die Kinder stapeln die Nüsse in ihrer Mitte zu einer Pyramide, die immer wieder einstürzt. Nero hilft ihnen mit geduldiger Hand beim Wiederaufbau, als hätte der Sohn des Kaisers in seiner Freizeit nichts Bedeutenderes zu tun. Schließlich vollenden sie das Werk und Nero rückt mit den Kindern etwas ab. Gleich darauf beginnen sie Steine zu werfen und wetteifern, wer das Bauwerk am effektivsten zum Einsturz bringen kann. Die Kinder kichern ausgelassen und das erste Mal höre ich auch Nero lachen. Nach vollendeter Tat verteilt er einige Münzen unter den Kleinen, die begeistert aufkreischen. Ich trete hinter der Statue hervor, in sein Sichtfeld. Nero flüstert dem Rudel etwas zu, bevor es laut zwitschernd von dannen zieht.

Mein Zweifel schwindet. Ich gehe auf ihn zu.

»Schön, dass du gekommen bist.« Nero setzt sich auf die Bank, ich nehme mit gebührendem Abstand Platz und packe meine kleine Lyra aus dem Beutel. Er tut es mir gleich. Der walnussgroße, goldene Ring am Zeigefinger seiner rechten Hand blitzt. Die römischen Männer beschränken sich im Gegensatz zu ihren Frauen oft auf ein einziges, dafür umso bedeutenderes Schmuckstück. Es ist das Porträt eines Mannes, verschleiert hinter orangem Karneol. Womöglich ein Ahne?

»Gut, dann fangen wir an. Ich möchte hören, was du bis jetzt gelernt hast. Spiel mir etwas vor. Am liebsten ein Stück, das dir etwas bedeutet.«

Nero überlegt eine Weile und starrt mit einer Intensität auf die mageren gelben Rosensträucher vor uns, dass ich schon glaube er hat vergessen, dass ich ebenfalls anwesend bin. Schließlich stimmt er ein Lied an. Eine Ode an Odysseus. Die Abfolge seiner Bewegungen ist holprig, wie bei jemandem, der nie aus purem Genuss, sondern immer vor dem Hintergrund der Mechanik eines Instruments gespielt hat. Seine Finger sind tollpatschig und seine Stimme klettert unsicher durch die Tonleitern. Allerdings nicht, weil es ihm an Talent mangelt. Ständig blickt Nero auf, verfolgt ob und von wem er beobachtet wird. Die Unruhe, die in ihm schwelt, greift auf seine Hände und seine Stimme über. Er begeht den schwersten Fehler eines werdenden Künstlers. Es kümmert ihn was andere von ihm denken.

»Ich zeige dir etwas«, sage ich, als er aufgehört hat zu spielen.

Die Abfolge der Strophe ist schwierig, erfordert eine gute Beobachtungsgabe und ein Gefühl für das Instrument. »Kannst du es wiederholen?«, frage ich ihn.

Nero spielt. Technisch einwandfrei. Wenn er sich konzentriert, löst sich die Anspannung.

»Jetzt nochmal. Und sieh dich dabei um.«

Er versucht es, strauchelt und stolpert über die Saiten.

»Schau mich an.«

Seine langen Wimpern flattern wie Schmetterlingsflügel.

»Genau. Schau nicht auf die anderen, was sie denken oder über dich reden. Konzentriere dich darauf, wohin die Musik dich trägt. Das ist das Geschenk der Kunst. Sei es eine Bühne, auf der wir spielen oder ein Stück Papyrus, auf dem wir dichten. Die Kunst führt uns an Orte, an denen wir für eine Weile unsere Last abladen und wir selbst sein können. Und hab Geduld mit dir. Rom wurde schließlich auch nicht an einem Tag erbaut.«

Ich spiele und er stimmt mit ein. Viel besser. Langsam fällt die Scheu von ihm ab. Ich beginne zu summen, dann zu singen. Es ist ein heiteres Lied und handelt vom Beginn des Frühlings und zwitschernden Vögeln. Ich hoffe, dass er sich mit mir fort träumt. Leise singt er in meinem Schatten. Doch er gewinnt an Sicherheit. Wenn er es nicht alleine tun muss.

Unsere Ode verklingt nach einer winzigen Unendlichkeit. Wie das Erwachen nach einem friedlichen Traum. Nero legt die Lyra zur Seite. Knirschende Schritte entfernen sich, dann wird es völlig still um uns. Erst jetzt merke ich, dass ich lächle. Ich lege meine Hand auf seine, spüre das Metall des Rings und ziehe sogleich meine Finger fort, als hätte ich mich an dem Schmuckstück verbrannt. Meine Wangen stehen in Flammen und ich springe von der Bank. Was tue ich hier nur? Das hier ist nicht unser Ensemble, es sind nicht Tiro und Livia mit denen ich scherzen und Späße treiben kann. Nero und ich leben in verschiedenen Welten. Und ich will nie wieder in die seine zurück.

III

»Ich bitte vielmals um Verzeihung«, murmle ich.

Doch als ich es wage ihn anzusehen schenkt mir Nero ein sonniges Lächeln und mein Herz summt still vor sich hin. »Danke«, flüstert er.

Ich ergehe mich in einen ungeschickten Knicks, bevor ich mich zurück neben ihn setze. »Ich habe zu danken.«

Für eine Weile umgibt uns eine ruhige, vertraute Stille. Ich kenne solche Momente von besonders harmonischen Auftritten, wenn man von dem Rhythmus und der Melodie regelrecht hypnotisiert wird. Stunden später vibriert noch jede Faser des Körpers nach, in einem Versuch die Magie des Spiels nicht entweichen zu lassen. Und am Ende entfleucht sie doch.

»Schön hier, nicht wahr? Zumindest im Sommer«, sagt Nero.

»Ja, die Blumen sind beeindruckend. Es ist nur...«

»Was?« Er wirkt beinahe enttäuscht, dass auf die Pracht seiner Stadt Einspruch erhoben wird.

»Nichts weiter.«

Wieder erlischt etwas in seinem Blick. Als hätte er ähnliche Wälle schon zu oft nicht überwinden können. »Acte.« Meinen Namen aus seinem Mund zu hören ist befremdlich. »Ich bin hier nichts weiter als dein Schüler.«

Ich zögere. Ist er das wirklich? Oder wünscht er es sich nur?

»Was gefällt dir nicht an meinem Reich?«, fragt er, diesmal spielerisch.

Ich überwinde meine Sorge. »Also... Nichts hier ist natürlich gewachsen. Ich meine damit nicht, dass es schlecht ist, es ist nur so...«

»...unecht?«, vervollständigt er meinen Satz.

Unecht, genau. Als gehöre all das Gold zu den Gitterstäben eines sorgfältig geschmiedeten Käfigs. Sieht man von den schrecklichen Zuständen in den Außenbezirken ab.

»Meine Schwester liebt diese Gärten. Ihr kann es gar nicht unecht genug sein«, glückst er. »Genau wie die Juwelen mit dem ihr geheimer Verehrer sie behängt. Octavia hat dafür schon immer sehr viel übriggehabt. Vermutlich treffen sie sich deshalb jedes Wochenende hinter dem Rücken unserer Familie hier.«

»Nun ja, gerade wenn es um Schmuck geht, sollte es echt sein, oder?« Die private Plauderei entspannt mich. »Spiel weiter«, fordere ich ihn auf.

Nero zupft konzentriert an den Saiten. Einige Male unterbreche ich ihn, demonstriere auf meinem Instrument die korrekte Abfolge. Er verfolgt meine Bewegungen aufmerksam, ahmt sie geschickt nach und späht deutlich seltener nach Beobachtern. Wenn man ihn so spielen sieht, wirkt er gar nicht wie das verwöhrte Kind, von dem im Reich schon lange gemunkelt wird. Viel eher wie ein Reisender, der auf der Suche nach jemandem ist, den er nach dem Weg fragen kann. Ein Pfau marschiert mit seinem grün schimmernden Gefieder im Schlepptau stramm an uns vorbei und erweckt Neros Lebensgeister. Hektisch nestelt er etwas aus seiner ledernen Gürteltasche hervor. Ein Säcken vollgepackt mit Sesterzen.

»Dein Lohn für deine Zeit.«

Ich verschränkte meine Hände auf meinem Schoß. »Ich habe das gerne gemacht. Eine Bezahlung ist nicht nötig.« Im Geiste höre ich Liviias Fluchen. Aber ich kann nicht anders. Ich bin Nero und seiner Familie verpflichtet.

Er blinzelt und scheint zu überlegen. »Gut, aber eine Sache musst du annehmen.«

Nero packt das Geld weg und reicht mir Marken aus Knochen, mit eingeritzten Zahlen. Als ich sie unter die Lupe nehme wird mir klar, dass es Eintrittsmarken für den Circus Maximus sind. Die Arena in der Tierhetzen und Wagenrennen stattfinden. Der Eintritt ist frei, aber mit den Marken kommt man an die Plätze mit ausgezeichneter Aussicht, weiter unten bei den besseren Leuten. Vor allem als Frau ist es der Hauptgewinn, bei den vermögenderen Männern zu sitzen, wie mir Livia schon oft erklärt hat. Ich wende die beinernen Plättchen zwischen meinen feuchten Fingern. Zwei Stück. Will er etwa mit mir zu den Wagenrennen gehen, die morgen stattfinden?

»Ich hoffe ihr habt morgen Nachmittag nichts vor, du und deine Freundin, die andere Tänzerin?«

Natürlich will er das nicht. Was denke ich mir auch dabei, ein Thronfolger benötigt keine Eintrittsmarken und sitzt erst recht nicht mit dem Fußvolk auf den staubigen Brettern. Trotzdem freut mich seine Geste. Ich habe ich meiner ganzen Zeit in Rom den Circus Maximus nie betreten.

»Nein. Nein, wir haben weiter nichts vor. Danke.«

»Ich werde auch da sein. Vielleicht sehen wir uns ja...« Nero steht auf und ich tue es ihm gleich. Wir sind uns so nahe, dass ich den Salbeiduft seiner Haut einatmen kann.

»Vielleicht«, ist meine wenig eloquente Erwiderung.

»Nächste Woche wieder? Die Musikstunde?«

Ich versuche mir meine Sorge nicht anmerken zu lassen. »Ja... ja, sehr gerne.«

Ein weiteres Treffen. Ich kann den Sohn des Claudius nicht enttäuschen.

»Gut.« Ein Mann weniger Worte. Nero hastet davon, den Beutel mit seiner Lyra fest umklammert.

Die Soldaten schlängeln wie Nattern aus den Winkeln des Gartens und umkreisen ihn mit ihren flatternden purpurnen Umhängen auf seinem Weg. Prätorianer, die Leibwächter der Kaiserfamilie. Ihre Schwerter und Dolche klappern gegen die dunklen Rüstungen und die mit Nägeln besetzten Schuhe hallen in dem Säulengang wider, durch den sie Nero aus dem Garten folgen. Eine Hand am Schild, die andere am Wurfspeer. Sie haben also doch die ganze Zeit über hier gelauert, unbemerkt. Männer mit denen man immer rechnen muss. Unheimlich.

Ich muss an Kaiser Gaius denken, Neros Onkel. Oder Caligula, den Spottnamen dem ihm seine Feinde, die römischen Senatoren verpasst haben. Caligula, *Stiefelchen*, da er vom großen Heeresführer Germanicus abstammte. Es war einst die Prätorianergarde, die Caligula mit nur achtundzwanzig Jahren skrupellos in einem hinterhältigen Manöver ermordet hat. Wie das für Nero wohl ist, zu wissen, dass sich seine Wächter eines Tages gegen ihn wenden könnten? Ich versuche den Schauer zu ignorieren, der mir bei dieser Vorstellung über das Rückgrat kriecht.

»Was meinst du, genügt das den Ansprüchen dieser Spießbürger?« Livia dreht sich in ihren opulent geschmückten, hellblauen Tüchern vor mir im Kreis. An jedem Arm vier blecherne Reifen und eine aufwändig geflochtene, halb hoch gesteckte Frisur.

»Wir gehen zum Wagenrennen, nicht zur Brautschau«, ermahne ich sie. Livia hat einen erlesenen Geschmack. Allerdings entspricht der nicht unbedingt dem der biederer Römer. Da wir der gesellschaftlichen Rangordnung nach keine Stola tragen dürfen, kompensiert meine Freundin das durch all den Schmuck, den ihr die Verehrer ihrer Auftritte über die Jahre zukommen haben lassen. Livia ist zwanzig, zwei Jahre älter als ich, und trotzdem komme ich mir in Momenten wie diesen vor wie ihre große Schwester. Sie lässt sich rücklings auf mein Bett fallen und lacht ausgelassen.

»Da hast du ja wirklich einen Fang gemacht, was kommt als nächstes? Ein Tanzauftritt im Amphitheater auf dem Marsfeld im Gegenzug für eine Schauspielstunde bei dir?«

Sie stupst meinen Arm an, doch mir ist unwohl bei dem Gedanken auf Gefälligkeiten und Almosen angewiesen zu sein, die den Verlauf meines weiteren Lebens beeinflussen. Das gesamte Machtgefüge dieses Reiches beruht auf den Gefallenen, die der Patronus einem Klienten gewährt. Indem man bittet und bittet, sich klein macht und demütig verhält. Unterwerfung ist eine der Bürden die man als Freigelassene trägt und ich habe sie zu lange nicht mehr gespürt. Seit ich aus dem Palast in Ostia fort gehen durfte.

»Ach komm, ich mache Spaß.«

»Das ist es nicht.« Ich seufze. »Ich will nicht in seiner Schuld stehen.«

»Das tust du doch nicht.« Sie sagt es halbherzig, weil sie die Wahrheit kennt. Unsere Leben gehören uns nicht.

»Selbst wenn wir einen Gönner finden, nie geschieht es aus eigener Kraft. Es gibt Menschen, die ihre eigene Geschichte schreiben und das sind meist dieselben, die unsere schreiben. Oder besser gesagt nicht schreiben. Bis wir vergessen sind.«

Livia stützt sich auf den Unterarm und hebt die Hand in einer theatralischen Geste. »Bei den Göttern, Süße, du hast die trübsinnigen Gedanken einer verrunzelten Hundertjährigen. Du bist in der Blüte deiner Jahre, genieße es doch einfach! Geschichte schreiben und uns wichtig machen können wir immer noch, wenn wir grau und hässlich sind, wie diese Wichtigtuer im Fo... na wie heißt es noch gleich?«

»Im Forum Romanum?«

»Ja du sagst es, im Forum Romanum. Mach dir doch um sowsas keine Sorgen. Wir alle hinterlassen alle unsere Spuren auf dieser Welt. Dafür muss man kein Kaiser sein. Von denen bleibt sowieso zumeist nichts als ein Häufchen Asche in einem Mausoleum, eine wenig schmeichelhafte Büste und ein unerhört schlechter Ruf. Zumindest bleibt uns das erspart.«

Zweihundertfünftausend Menschen brüllen wie von Sinnen quer über die Ränge. Dabei benehmen sich die Nobleren, mit denen wir die besseren Steinsitze teilen, kaum gesitteter als der Plebs ganz oben auf den Holzbänken. Niemals hätte ich gedacht, dass der Circus ein solches Spektakel ist. Obwohl ich Pferde seit meiner Kindheit liebe, sind mir die grölenden Menschenmassen bei den Rennveranstaltungen nicht geheuer. Und die Rennen hier, in der Metropole haben nochmal eine völlig andere Dimension. Die neun Wagen rollen durch die hohen Tore in die Arena hinein, jeder gezogen von vier geschmückten Pferden. Die Menschen jubeln und winken den Fahrern zu, die ihre erste Runde drehen und sich dem Publikum präsentieren. Der Circus Maximus ist schon von außen ein gigantisches Schiff, aber sitzt man erst im Inneren bekommt man einen Eindruck davon, wie emsig das Treiben vor fünftausend Jahren auf der Arche Noah gewesen ist. Die Wintersonne leuchtet auf das Häupter-Meer und verwandelt die Ränge in einen gigantischen geknüpften Teppich.

»Lass uns wetten, komm schon.« Livia klatscht vergnügt in die Hände. »Ich setze auf den mit dem blauen Umhang, den braunen Pferden und dem Apfelintern.«

Die Fahrer der Blauen sind traditionell Angehörige der Aristokratie. Kinder reicher Eltern, die zu viel Zeit und Geld haben und etwas erleben wollen. Die Fahrer der Grünen hingegen stammen fast immer aus bescheidenen Verhältnissen.

»Du kannst seinen Hintern unter dem Umhang doch gar nicht erkennen.« Tatsächlich ist Livia nicht die Einzige die den Circus als Gelegenheit zur ausgiebigen Inspektion des anderen Geschlechtes nutzt. Im Unterschied zu den Theatern, in denen unsereins die letzten Ränge vergönnt sind, dürfen Frauen und Männer hier nebeneinandersitzen.

»Fantasie, meine Liebe, Fantasie. Ich verwette das Vermögen meines sechsten Ehemanns auf den im blauen Umhang.«

»Ach ja? Du bist also Anhängerin der Aristokratie?« Ich begutachte die Reihe der Wagen, die sich direkt unter unseren Plätzen auf den Beginn des Rennens vorbereiten. Die Helme verbergen die Gesichter der Männer. Also muss ich es wie Livia machen und nach ihrer Rückseite urteilen. »Okay, ich halte dagegen, mit dem Vermögen meines achten Ehemanns. Ich wette auf den Pfirsich, im grünen Umhang, mit dem Rappen im Gespann. Ein Mann des Volkes!«

»Wirklich? Die mittellosen Grünen?«, wendet sie ein und rümpft ihr Näschen.

»Wahrer Reichtum beginnt im Herzen.«

»Los Apfel!«, ruft sie. »Mach mich stolz! Und reich!«

Die Posaunen kündigen die Ankunft der Kaiserfamilie an, hinter den Vorhängen in der Loge regt sich etwas und die wenigen Senatoren in ihren rot gesäumten Togen rundum erheben sich als Respektbekundung. Beim Klang recke ich meinen Kopf sofort nach den Familienmitgliedern. Die Kaiserloge liegt schräg gegenüber, aber der Winkel und die Schatten unter dem weißen Baldachin machen es mir unmöglich zu erkennen, wo genau Nero auf den Plätzen dort sitzt. Ich muss mir eingestehen, dass ich ein wenig enttäuscht bin ihn nicht jubeln und feiern zu sehen. Zu gerne hätte ich sein römisches Herz einmal in Aufruhr erlebt.

»Hier her!« Livia winkt einen der Verkäufer heran, der mit seinem Bauchladen zu uns wankt. »Einmal Pinienkerne und vier Zwetschgen.« Sie zahlt und überreicht mir hochmütig schmunzelnd die Hälfte ihrer Beute. »Du bist eingeladen. Schließlich gewinne ich heute dank deiner Naivität und der Nummer acht ein Vermögen.« Glucksend versetze ich ihr einen Stoß und lasse die süße, rote Frucht zwischen meinen Zähnen platzen.

Die Trommler setzen ein und die Menge beginnt im Takt zu stampfen. Die Pferde tänzeln unruhig vor den Wägen und die Fahrer haben Mühe sie im Zaum zu halten. Durch den Radau schmettert die Fanfare und die Arena kocht endgültig über. Das tosende Gebrüll zwingt mich dazu meine Ohren zuzuhalten.

Livia springt kreischend auf. Der blaue Umhang flattert und offenbart die dunkle Rüstung ihres Favoriten. Mit dem Apfel hat sie gar nicht so unrecht gehabt. Ich blicke zu meinem Grünen, der mitten in der ersten Kurve zu einem riskanten Manöver von außen ansetzt. Sein Wagenrad schrammt an der Bande und die Menge eskaliert. Er bringt sich wieder auf die Gerade, schneidet den Wagen vor ihm. Die Pferde dahinter straucheln und weichen zurück. Vor Schreck spucke ich den Obstkern über die Zuschauerreihen. Der riskiert Kopf und Kragen.

»Deiner ist zwar vorn, aber meiner ist ganz schön mutig«, schreie ich in Liviias Ohr.

Ihr Lachen versinkt in dem ekstatischen Geschrei um uns herum. Der wilde Galopp der Pferde lässt das ganze Stadion unter sich vibrieren. Mein grüner Umhang lehnt sich in die nächste Kurve und nähert sich ehrgeizig Liviias Wetteinsatz. Einer der sieben marmornen Delphine, die als Rundenanzeiger dienen, wird gekippt. Noch sechs übrig.

Über die Länge holt mein Wagen auf, bevor in der nächsten Kurve der Fahrer vor ihm stürzt. Im letzten Moment lenkt der grüne Umhang seine Pferde haarscharf an dem Wrack vorbei. Ein zweiter Wagen hinter ihm schafft es nicht mehr rechtzeitig und kollidiert. Ich kneife die Augen zusammen. Das muss verflucht weh tun. Der blaue Umhang führt.

»Bravo! Weiter so!« Livia ist nicht mehr zu halten und ich sehe meine Felle davonschwimmen. Mittlerweile ist der dritte Wagen in einer Kurve gekippt und es sind noch vier Runden übrig. Zwei Räumer preschen zu Pferde auf die Strecke und fangen dasführerlose Gespann wieder ein. Der verunglückte Fahrer bleibt auf dem Sand fürs erste sich selbst überlassen und ist auf die Reaktionsfähigkeit seiner Konkurrenten angewiesen. Die Wagen sind zu schnell, niemand kann riskieren jetzt die Bahn zu betreten.

Ein Wagen der Blauen mit schwarzem Gespann kommt meinem Grünen von der Seite gefährlich nahe. Der Fahrer versucht sich in das Radwerk einzuhaken. Wenn er das schafft, wird mein Auserwählter stürzen.

»Nein!« Ich springe auf, als ginge es um mein eigenes Leben. Schließlich investiere ich die Habe meines imaginären achten Ehemanns.

»Ha! Bereust du deine Wahl schon? Pfirsich liegt eindeutig hinten.«

Pfirsich wirft soeben einen Blick zur Seite und erkennt scheinbar den Ernst seiner Lage, denn mit aller Kraft reißt er die Zügel nach rechts und versetzt seinem Angreifer einen kräftigen Stoß. Und im nächsten Moment landet sein Kontrahent im Staub.

»Ja, bravo!« Ich hüpfte klatschend auf und ab. »Hol sie dir.«

Wieder kippt ein Delphin. Zwei Runden noch.

»Jetzt heißt es Apfel gegen Pfirsich«, kreischt Livia.

In rasendem Tempo steuert mein Grüner sein Gefährt geschickt durch zwei weitere Konkurrenten durch und liegt knapp hinter Liviias Favoriten. Und tatsächlich holt er ihren Blauen ein, versucht ihn in der Kurve zu schneiden. Sein Gegner ist schlau, hält sich an der inneren Bande. Meinem Fahrer bleibt nichts übrig als die Länge der Bahn zu nutzen. Die einzige Möglichkeit vor der nächsten und letzten Kurve aufzuholen.

»Schneller! Du schaffst das.«

Mit ganzem Körpereinsatz lehnt sich der grüne Umhang schon weit vor der Kurve zur Seite in die Hocke, nutzt das volle Momentum und wirft seinen Körper mit ganzer Kraft gegenüber an seinen Wagen. Die Räder heben sich vom Boden und die Zeit steht still. Das Publikum stößt erschrockenen Schreie aus. Doch seine Pferde sind kräftig, ziehen um die Kurve, der Wagen landet wieder und verschafft ihm den benötigten Vorsprung.

Er passiert die Ziellinie. Mein Fahrer hat gewonnen.

»Ja!« Ich werfe vor Freude die Arme in die Luft.

»Nein!« Livia schlägt die Hände vors Gesicht. »Wie kann ein knackiger Apfel gegen einen überreifen Pfirsich verlieren?«

Der letzte Anzeiger kippt und jetzt springen auch die letzten Menschen von ihren Plätzen auf und jubeln frenetisch. Die Kaiserloge bleibt unbeeindruckt. Die Stoffzipfel, die ich von hier aus erhasche, rühren sich nicht. Unnahbar dachte ich es mir doch. Mein grüner Umhang kommt in den Trab, grüßt die Loge und fährt weiter, bevor er direkt unter uns Halt macht und in alle Richtungen winkt.

»Bravo! Bravo!« Erst jetzt bemerke ich wie meine Wangen glühen. Der aufgewirbelte Staub bringt mich zum Husten und Livia klopft mir mitleidig auf die Schulter.

»Na gut, Nummer sechs gehört dir. Aber von eins bis fünf wirst du nicht eine Sesterze sehen!«, droht sie. »Na komm, zeig dich Pfirsich!«

Als hätte er meine Freundin durch den Kanon der Jubelgesänge gehört, legt der Fahrer seine Zügel und seine Peitsche ab und springt vom Wagen. Mit beiden Händen hebt er den Helm von seinem Kopf und offenbart rotgoldene, verschwitzte Locken. Und schon wieder steht die Zeit still. Nero.

»Ist das nicht...«, fragt Livia, doch sie wird in einem Stimmenchor erstickt, der die Bretter und das Mauerfundament erzittern lässt.

Ich bin sprachlos. Er ist es tatsächlich. Dort steht er, frei von der Angst, die ich im Garten noch gespürt habe.

»Caesar, Caesar, Caesar! Ave Caesar«, skandiert die Menge, als hätte die Machtübergabe längst stattgefunden. Nero trägt ein Leuchten im Gesicht, wie ich es nicht für möglich gehalten hätte.

Sein Blick schweift erhaben über die Ränge. Schwer keuchend winkt er, grüßt sein künftiges Volk, das ihn jetzt schon vergöttert. Für einen Moment glaube ich, dass unsere Blicke sich begegnen. Dass er mich erkennt. Dann winkt er zu den Rängen der anderen Seite. Nein, unmöglich, dass er uns in dem Gewirr an Gesichtern erkannt hat.

Nero, ein Fahrer der Grünen. Ein Mann des Volkes. Ich habe mich verdammt in ihm getäuscht.